

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Geschichte

Schreiber, Alois Wilhelm

Karlsruhe, 1817

Erster Abschnitt. Des Landes aelteste Geschichte bis zum Abzug der
Markmannen

[urn:nbn:de:bsz:31-244912](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-244912)

Erster Abschnitt.

Des Landes älteste Geschichte bis zum Abzug der Markmannen.

§. 1.

Der größte Theil unsers Vaterlandes scheint später bewohnt worden zu seyn, als das übrige Deutschland. Der Teutone *) fand in dem wilden Markwald (Grenzwald, Sylva martiana, später Schwarzwald) weder hinlängliche Weide für seine Pferde und Rinder, noch tragbaren Boden zur Ausfaat für seinen Haber und seine Gerste. Der Rhein — in den ältesten Zeiten ein See, bis er die Felsenwand bei Bingen durchbrach — hatte damals seine Ufer näher am Gebirge, und die Thäler waren wohl meist sumpfig. In den Wäldern lebte eine Menge wilder Thiere, wovon einige Arten längst nicht mehr bei uns vorhanden sind, wie der Ur und das Elen. Jedoch beweisen verschiedene erst in späterer Zeit aufgefundene Denkmähler, daß das diesseitige Rheinthal lange zuvor, ehe seine Geschichte beginnt, bewohnt und bekannt gewesen.

*) Dies war wohl der erste gemeinsame Name des deutschen Volkes. Ger-mannen oder Schwertmänner wurden sie später von den Galliern und Römern genannt.

§. 2.

Die ältesten Denkmähler in Ländern, welche die Natur nicht unzugänglich bildete, rühren gewöhnlich nicht von einheimischen, sondern von entfernten Völkern her. Dies ist auch bey uns der Fall. Die Phönizier, welche durch ihren Handel und ihre Seereisen so wohlthätig für die Cultur der Menschheit wurden, entdeckten mehrere hundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung die Mündung des Rheins, und an den dortigen Inseln, den Bernstein, welchen die Griechen dem Golde gleich schätzten. Von jenem Volke rühren bekanntlich die berühmten Herkulessäulen her, deren es, auch außer der gaditanischen Meerenge viele gab. Solche Säulen errichteten die Phönizier überall in den entferntesten Gegenden, wohin ihre Schiffe sie brachten, und zeichneten darauf, in geheimer Schrift, nautische Entdeckungen und Beobachtungen. Sie waren dem Herkules geweiht, als dem Tyrischen Handelsgotte, dessen Thaten nichts waren, als eine bildliche Vorstellung der zwölf Himmelszeichen. Dergleichen Säulen standen am Ausflusse des Rheins und auch bey uns. In dem Rheindorfe Lu hat man vor wenigen Jahren drey mit den Bildern des Herkules und anderer Gottheiten verzierte Säulensfüße (Herkules-Altäre nennen sie einige) entdeckt, welche unzweifelhaft auf den Phönizischen Bernsteinhandel am Rheine hindeuten.

§. 3.

Zwey andere Denkmähler aus jener Epoche sind die beiden Neptunusbilder in Baden und Ettlingen. Da eyra von den Alten nur als Gott des Mittelmeers

verehrt wurde, so müssen jene Botiossteine in die Zeit gesetzt werden, wo man die Meinung hatte, daß der Rhein zugleich in das Mittelmeer und in den nordwestlichen Ocean ausströme. Die Inschriften auf jenen Neptunsbildern bestätigen das Daseyn von Schifferstationen, die nahe an den Mündungen der Murg und Alb (wahrscheinlich zu Ruppenheim und Ettlingen) angelegt waren, weil die Ueberfahrt in diesen Gegenden häufig seyn mochte.

§. 4.

Die Phönizier, um den Gewinn des Handels allein zu haben, verbargen gewöhnlich ihre Entdeckungen unter allerlei zum Theil furchtbaren Märchen. So fabelten sie von den Bernsteininseln: Der Weg dahin führe durch ein Meer voll Schrecknisse und Gefahren, an den Pforten der Unterwelt vorüber, und an einem bis zum Himmel reichenden Fels, von welchem der Urquell des Ozeans herabstürze. Durch unsägliche Mühe gelange man an den Eridanus (Rhein), der mit seinen drei Armen an das Mittelmeer und an den Ocean reiche. In diesen Strom habe Jupiter den Phaeton herabgeschleudert, und an den Ufern stünden seine Schwestern, die Heliaden, in schwarze Pappeln verwandelt, und weinten jährlich am Todestage ihres Bruders ihren Schmerz aus, und aus den Zähren bilde sich der Bernstein oder das Electron.

§. 5.

Die Massilioten, eine Kolonie der Phozäer im heutigen Marseille, entdeckten später diesen Weg der Phöni-

zier, und bemächtigten sich des Bernsteinhandels. Jetzt entstand ein neuer Handelsweg den Rhein aufwärts bis zur Rhone und dem Po. In diese Zeit mögen die griechischen Inschriften gehören, welche man, nach Tacitus Bericht, am Oberrhein gefunden. Die damaligen Bewohner des Schwarzwaldes waren vielleicht Celtische Stämme, deren einige, unter der Regierung des Tarquinius Priscus, über den Rhein gegangen, und sich am rechten Ufer niedergelassen. Vor dem cimbrischen Kriege verließen diese Stämme unsere Gegenden wieder, und zogen an die Rhone und in das Juragebirg.

§. 6.

Die ersten Niederlassungen germanischer Völker im diesseitigen Rheinthale geschahen wohl erst nach dem cimbrischen Kriege. Aus einigen alten Schriftstellern läßt sich vermuthen, daß von den zurückkehrenden Flüchtlingen aus diesem Zuge sich eine große Anzahl, unter dem Namen der Haruder, in den Bergen des Schwarzwaldes niedergelassen. Vielleicht saßen um diese Zeit schon an der Bergstraße, Worms gegenüber, die Bangionen, über diesen die Nemeter, dann die Triboken, und an die Helvetier grenzend, die Latobriger. Andere Völker, suevischen Ursprungs, gesellten sich dazu, und bildeten den berühmten Bund der Markmannen oder Grenzvölker, zum Schutz und Trug gegen Gallier und Römer. Dieser Bund wurde wahrscheinlich durch den Namen Heermund bezeichnet, und mit demselben beginnt es in der Geschichte unseres Landes etwas heller zu werden.

§. 7.

Ohngefähr 72 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung rief ein gallisches Volk, die Sequaner, den König der Markmannen, Heerverst (Arriovist nannten ihn die Römer), zu Hülfe gegen die Meduer. Mit dem Heerführer der Markmannen zogen auch die von der Bergstraße bis zur Donauquelle wohnenden deutschen Stämme ins überrheinische Land, wo sie 14 Jahre unter den Waffen blieben, und sich allmählig anzusiedeln ansetzten. Die Sequaner und Meduer erkannten bald, wie thöricht es sey, zur Schlichtung heimischer Zwiste fremde Völker zu rufen, und forderten endlich, vereint durch die Noth, Roms Beistand gegen die Deutschen auf. Julius Cäsar, der eben in Gallien stand, sah es als eine gute Gelegenheit an, den Ruhm seiner Waffen bis an den Rhein zu tragen. Im Sundgau kam es zur blutigen Schlacht. Heerverst, der dem Cäsar an Genie und Kriegserfahrenheit wenig nachgeben mochte, theilte seine Macht, nach den verschiedenen Stämmen, in einzelne Haufen. Das Schlachtfeld schloß eine Wagenburg mit den Weibern und Kindern der Deutschen. Der Kampf war langwierig und mörderisch; zuletzt siegte römische Kunst über deutsche Kraft und deutschen Muth. Heerverst floh über den Rhein, aber schwerlich mit so großem Verlust, als die römischen Geschichtschreiber angeben. Ruhig nahmen die Deutschen am rechten Ufer ihre alten Wohnsitze wieder ein, und der Feind wagte es nicht, ihnen in die Thäler und Schluchten des Markwaldes zu folgen.

§. 8.

Wenige Jahre nach diesem Ereigniß starb Heerverst, und Cäsar zog mit seinen Legionen nach Rom, gegen den Pompejus und die Freiheit. Er nahm alle die gallischen Truppen mit sich, welche die Grenzen am Rhein und auf den Vogesen gedeckt hatten. Unsere Väter hatten Gefallen am überrheinischen Lande gefunden, denn es war freundlicher und besser angebaut, als das diesseitige Uferland mit seinen waldigen Vorhügeln und Thälern. Die Triboken waren die ersten, welche nach Cäsars Weggang über den Rhein giengen, und im heutigen Elsaß sich ansiedelten. Straßburg und Metz waren Hauptorte dieser germanischen Kolonie. Den Triboken folgten die Nemeter gegen 50 Jahre später, und nahmen die Gegend um Speyer ein.

§. 9.

Auf Heerverst folgte Marbod als Haupt des deutschen Grenzbundes. Er hatte in Rom der Römer Sitten und Politik, und in manchen Treffen ihre Kriegskunst kennen gelernt. Um ein Reich zu gründen, welches ihrem Andrang Widerstand leisten konnte, führte er, fünfzehn Jahre vor unserer Zeitrechnung, die Markmannen aus unserm Vaterlande hinweg nach Bojohelm. Durch diese Auswanderung wurde das diesseitige Rheinthal mit seinen Seitenthälern und Bergen ziemlich menschenleer.

§. 10.

Des Landes Beschaffenheit war damals nicht sehr erfreulich. Des Markwälders liebster Reichthum waren,

wie im übrigen Germanien, Heerden. Ausser Getreide wuchsen wild einige Garten- und Baumfrüchte, wie Spargel, Rettige, Nessel, Birnen, Haselnüsse u. dgl. Die Waldfirsche, die noch jetzt längs dem Schwarzwalde ohne Pflege fortkömmt, war schon vor den Römern in Deutschland, sey es nun, daß sie durch die Masslioten oder Gallier, oder durch einen germanischen Stamm aus Asien dahin gebracht worden. Unter den wilden Thieren befand sich auch das Rennthier, der furchtbare Auerochs, der Bison. Die alten Bewohner des Schwarzwaldes wußten nicht, ob ihre Berge Gold und Silber hätten, aber Eisen gewannen sie ihnen ab, jedoch nicht hinreichend zum Verbrauch, weswegen ihre Messer, Keile, Aexte u. s. w. zum Theil aus Steinen gefertigt waren.

§. 11.

Das Salz achteten sie hoch, und die Salzquellen waren ihnen heilig. Die Sole wurde auf glühende Kohlen von Eichen oder Haseln gegossen. Eine andere Art der Zubereitung kannten sie nicht. Ihre warmen Quellen schienen sie nicht sonderlich zu achten. Handelsartikel, welche die Römer (außer dem Bernstein) vorzüglich in Deutschland suchten, waren: rothe Pomade, die Haare damit zu färben, weiße Gänsefedern, Sklaven und Felle. Die letzten dienten auch dem Germanen selbst zur Bekleidung.

§. 12.

Von den Einrichtungen, Sitten und Gebräuchen unserer Väter aus dieser Zeit haben uns einige alte Ge-

schichtschreiber manches Denkwürdige aufbewahrt. Sie besaßen kein Grundeigenthum, damit nicht Neigung zum Wohlleben entstände, und Abneigung gegen den Krieg. Auch fürchteten sie jede fremde Abhängigkeit, und behielten sich darum lieber mit ihren kleinen Pferden, als daß sie auswärts größere gekauft hätten. Sie waren in Landwehren eingetheilt, und hatten eine königliche Regierung. Ihre Vorsteher wiesen den Stämmen oder Familien, welche zusammen lebten, jährlich ein Land zum Besäen an, und dieses mußten sie das folgende Jahr wieder verlassen. Der Vornehme und Gemeine behielten sich auf gleiche Weise, und keiner hatte den andern zu beneiden.

§. 13.

Jeder war in seinem Hause Priester und König, und der Hausvater hatte das Gericht über das Leben seiner Familie und Knechte, ohne darüber Rechenschaft geben zu dürfen. Nur wenn über die Hausfrau gerichtet werden sollte, wurden ihre Verwandten beigezogen. Mehrere Hausväter einten sich zu gemeinsamer Rettung und Erhaltung, und Beleidigungen wurden durch ein Wehrgeld gebüßt. Leibstrafen galten blos im Kriege, aber die Priester, welche sie handhabten, thaten dies nicht auf Geheiß des Heerführers, sondern gleichsam auf Befehl der Gottheit. Die Sitte galt statt des Gesetzes, und neben aller Nothheit und Ungeschlachteit findet man bei unsern Vätern die Einfalt und Unschuld des patriarchalischen Zeitalters. Ein Wort galt einen Eid, und eine jede Treulosigkeit wurde als ein Meineid angesehen.

§. 14.

Die ganze Verfassung war kriegerisch, und behielt diesen Charakter auch durch die folgenden Zeiten, und jener erste Waffenverein (Heermannie, Heerbann) ist gewissermaßen die Grundlage der deutschen Reichsverfassung geworden. Wenn der Heerbann sich versammelte, mußte ein jeder selbst gehen, keiner durfte einen Knecht schicken. Daher war der Stand eines Mannes ein Ehrenstand, sein Wort ein Ehrenwort. Sie dienten ohne Eid und ohne Sold, für ihren Heerd, für ihr Vaterland, für ihre Verfassung; Bruder bei Bruder, Nachbar bei Nachbar. Der Richter mahnte sie auf, und der Priester zog mit, und handhabte die Zucht im Namen Gottes.

§. 15.

Die Vielgötterei war unsern Vätern fremd, und es ist ein Irrthum, wenn römische Geschichtschreiber behaupten, die Germanen hätten den Merkur, Herkules und andere italiische oder gar ägyptische Gottheiten verehrt. Ihre Religion glich vielmehr dem Feuerdienste der alten Perser, welchen Zerduscht vom Berg Albordi gebracht. Sie verehrten die Gottheit nicht in Tempeln, sondern in Hainen, an Quellen, und überall, wo das stille, geheimnißvolle Leben der Natur die Nähe höherer Wesen ankündigt, und das Gemüth mit einem heiligen Schauer erfüllt. Das Feuer galt ihnen als vornehmstes Sinnbild des höchsten Wesens, und sie wußten nichts von Abbildungen desselben. Das Schiff mit dem Wilde der Isis, welches die suevischen Völker besaßen, war wohl ein Botivbild phönizischer Seefahrer, oder ein

Geschenk derselben, und wurde, wie die meisten Denkmähler fremder Völker, mit religiöser Achtung aufbewahrt. An der Ostseeküste und bei den wendischen Völkern war Polytheismus, und der nordische Hüstrich, Kroto u. kamen später auch an den Rhein, wurden jedoch nie von den Anwohnern dieses Stroms angenommen. Wohl aber schlich sich mit den Römern zwar kein römischer Kultus, aber doch römischer Aberglaube ein, und erhielt sich noch später fort neben dem Christenthume.

§. 16.

Priester wurden aus dem Adel genommen. Sie erhielten die Einheit zwischen den Genossen verschiedener Bünde, zwischen Edlen und Gemeinen. Wenn der Priester bei Volksversammlungen ein Zeichen übel deutete, so war die Versammlung aufgehoben. Ihm kam das Recht zu, streitige Grenzen zu heiligen, und er war zugleich der Schiedsrichter zwischen streitigen Edlen, ganzen Mannien und Marken. Seine Einkünfte hatte er von den geheiligten Salzquellen und Wäldern. — Die Menschenopfer kamen wohl erst aus Gallien über den Rhein. Zum schauerlichen See in Hertha's geweihtem Haine, wo weiße, geheiligte Rosse weideten, wurden Jünglinge und Mädchen von ausgezeichnete Schönheit hingeführt, und verschwanden.